

2.3/1962

2.1.6.5/1963

Remarque: „Der Kreis hat sich geschlossen“

Osnabrücks großer Sohn in „Trotzdem“-Stimmung

„Als ich 1949 in das Berliner Hotelzimmer zurückkehrte, von dem aus 20 Jahre vorher meine Odyssee ihren Anfang genommen hatte - das Hotel hatte sich inzwischen unter den Gegebenheiten der Nachkriegszeit in einen schäbigen Bridge-Klub verwandelt -, da klickte es in mir, als wenn sich ein Kreis geschlossen hätte. Eine Spannung löste sich in meinem Inneren, als ich wieder in dem Zimmer stand, und es überkam mich das beruhigende Gefühl, nach dieser ‚Wiederkehr‘ auch wieder Fortgehen zu können, ohne daß es einen Bruch bedeutete wie damals.“



Remarque

Dieses Erlebnisses erinnerte sich der Schriftsteller Erich Maria Remarque, wiederum 14 Jahre später, während seines jetzigen Aufenthaltes in Berlin. Es ist keine bare Sentimentalität, daß die Stadt, in der der gebürtige Osnabrücker die entscheidenden Jahre seines Lebens verbracht hat, ihn immer wieder anzieht. Obwohl sich in Berlin sein Autorenruhm gleich mit seinem Erstlingswerk, dem Kriegsroman „Im Westen nichts Neues“, meteorenhaft entfaltet und er sich gewissermaßen hier die Basis für die Bucherfolge schuf, die sich in Millionenauflagen ausdrücken, kommt die Verbundenheit mit dieser Stadt nicht aus dem bloßen Sentiment, sondern aus einer urbanen Geisteshaltung.

Der Mann, der nach vielen Exiljahren in der Schweiz und in den USA in drei Ländern „beheimatet“ ist - Amerika bürgerte den staatenlos Gewordenen vor 15 Jahren

ein, und die Schweiz bietet ihm den idyllischen landschaftlichen Rahmen für eine behagliche Häuslichkeit am Lago Maggiore -, fühlt sich überall und nirgendwo zu Hause. „Wir sind alle Emigranten geworden, seitdem der Erdball in diesem Jahrhundert so gewaltig in Bewegung geraten ist“, meint der 64jährige, dessen wohlthuende Gelassenheit nichts von der Unruhe seines Lebensweges verrät.

Er fühle sich augenblicklich sehr wohl in der schöpferischen Pause vor der Niederschrift eines neuen Romans, bekannte der Autor. Remarque spricht mit einem besonderen inneren Engagement von seinem letzten Werk „Die Nacht von Lissabon“, das kurz vor Weihnachten in Deutschland erschien und schon vergriffen ist und das eine Art Symbiose der beiden vorangegangenen Emigrantenromane „Liebe deinen Nächsten“ und „Arc de Triomphe“ darstellt. Jetzt beschäftigt ihn die Überarbeitung seines ersten Bühnenstückes „Die letzte Station“, eines spannenden Dramas aus Berlins letzten Kriegstagen, das der Autor in Berlin 1949 konzipierte und dessen Uraufführung er während der „Berliner Festwochen 1956“ auch selber miterlebte. Er will das Melodramatische im zweiten Teil für die Inszenierung am Broadway eindämmen.

Die Ruhe, die von diesem Mann ausgeht, läßt darauf schließen, daß die Erfahrungen ihn gerüstet haben, vor nichts zu erschrecken, was uns noch bevorstehen könnte. Bei aller Skepsis vor den immensen und unberechenbaren Kräften in der Welt baut er auf den gesunden Menschenverstand, der die Menschheit vor dem Untergang bewahrt. Es habe keinen Sinn, sich in Hoffnungslosigkeit zu verlieren, sagte Remarque aus der Verantwortung heraus, den Menschen zu helfen und dem Leben zu dienen. Von dieser Warte aus erscheinen ihm die hoffnungslosen Schriftsteller à la Becket einfach „altmodisch“, das heißt unzeitgemäß.

Unversehens hatten sich die Akzente in diesem sich immer mehr abrundenden Gespräch vom Individuellen auf das Allgemeine hin verschoben. Aus der Gewißheit heraus, daß sich alles ändert, und Gefahren von einst sich durch die zwangsläufige Entwicklung wie von selbst aus dem Wege räumen können, schwingt auch der Pessimist sich zu einem entschlossenem „Trotzdem“, zu einer Aktivität auf, die nichts unversucht lassen will, um dem Besseren zum Siege zu verhelfen. Ein Schuß Humor und die Distanz zu den Dingen versetzen Remarque immer wieder in diese „Trotzdem“-Stimmung, aus der heraus seine Bücher entstehen.

Ingeborg Kuhnigk

23. 1. 63

Neue
Tagespost,
Osnabrück

P-A
2.3.229/001